

Hamburger Skripte 8

# Frieden mit der Vergangenheit?

Die beiden  
Wehrmachtsausstellungen  
als Beispiel für den  
deutschen Umgang mit dem  
Holocaust

**rlb**

**Rosa Luxemburg**  
Bildungswerk.

## Vorwort

Das Rosa-Luxemburg-Bildungswerk setzt seit längerem einen Schwerpunkt seiner Arbeit in der Beschäftigung mit zeitgeschichtlichen Themen. Obwohl wir dabei naturgemäß größeres Gewicht auf die Auseinandersetzung mit Aspekten der Geschichte der sozialistischen und kommunistischen Bewegungen legen, war die Rückkehr der Ausstellung „*Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941 – 1944*“<sup>1</sup> Anlaß für die Durchführung der Veranstaltung „*Frieden mit der Vergangenheit? Die beiden Wehrmachtsausstellungen als Beispiel für den deutschen Umgang mit dem Holocaust*“.

Die Ausstellung des *Hamburger Instituts für Sozialforschung*<sup>2</sup> ist an ihren Ursprungsort zurückgekehrt und bis Ende März letztmalig zu sehen, bevor sie im Depot des Deutschen Historischen Museums eingemottet werden wird. Ziel unserer öffentlichen Veranstaltung war es, die Auseinandersetzung mit den beiden Wehrmachtsausstellungen, ihre Einordnung in den Geschichtsdiskurs und den deutschen Umgang mit dem Holocaust zu führen.

Die Debatten der letzten Jahre zur Deutschen Vergangenheit, die u.a. mit den Namen Goldhagen, Walser und Finkelstein verbunden sind, werden von *Petra Schilling* in den Zusammenhang mit der Geschichte der beiden Wehrmachtsausstellungen gesetzt. Ausführlich wird von ihr die - sehr unterschiedliche - Kritik an den beiden Ausstellungen analysiert. Dabei nimmt auch die Kritik von Hannes Heer<sup>3</sup>, dem vormaligen Leiter der ersten Ausstellung, an der zweiten, neukonzipierten Ausstellung einen umfänglichen Platz ein. Der Vortrag von *Petra Schilling* wird hier dokumentiert.

Diese Publikation entstand mit freundlicher Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin.

*Meinhard Meuche-Mäker*  
*Rosa-Luxemburg-Bildungswerk e.V.*

---

<sup>1</sup> [www.verbrechen-der-wehrmacht.de](http://www.verbrechen-der-wehrmacht.de)

<sup>2</sup> [www.his-online.de](http://www.his-online.de)

<sup>3</sup> Das RLB führt am 23.3.04 eine Diskussionsveranstaltung mit Hannes Heer durch. Nähere Informationen: [www.rosa-luxemburg-bildungswerk.de](http://www.rosa-luxemburg-bildungswerk.de)

Petra Schilling\*

## Frieden mit der Vergangenheit?

### Die beiden Wehrmachtsausstellungen als Beispiel für den deutschen Umgang mit dem Holocaust

Ich möchte heute Abend über zweierlei reden: Zum einen werde ich versuchen, die Debatten um die sogenannten Wehrmachtsausstellungen in ihrem geschichtspolitischen Kontext darzustellen. Zu diesem Zweck werde ich eine kurze Chronologie des Holocaust-Diskurses ab Mitte der 90er Jahre entwerfen. Im Anschluss daran sollen die beiden Ausstellungen des Hamburger Instituts für Sozialforschung einem Vergleich unterzogen werden. Ich werde in diesem zweiten Teil auf die Frage eingehen, ob sich die zweite Schau von der ersten wirklich nur im Gestaltungsfragen unterscheidet, wie es oft heißt, oder ob es doch grundsätzlichere Differenzen zwischen den beiden Fassungen gibt und wie diese aussehen könnten.

Beginnen möchte ich meinen ersten Teil, also den chronologischen Durchgang durch den Holocaust-Diskurs, mit dem Jahr 1995, das schon im Vorherein als ‚Großgedenkjahr‘ bezeichnet worden war. Dieses war in seiner Ereignisdichte und Konflikthaftigkeit so komplex, dass ich es hier im folgenden nur schlaglichtartig beleuchten kann. Viele der hier geführten Diskussionen scheinen sich auf den ersten Blick nicht mit dem Holocaust zu befassen. So zum Beispiel der um den 8. Mai herum geführte Begriffsstreit um ‚Befreiung‘ und ‚Niederlage‘. Schaut man jedoch etwas genauer hin, wird der Bezug doch deutlich.

Denn war es im Jahr 1985 zwischen Kohl und Weizsäcker noch um die Deutung der 45er Ereignisse unter den Vorzeichen ‚Identifikation mit dem Nationalstaat‘, sprich: Niederlage, und ‚Identifikation mit universal orientierten Werten und Normen‘, also Befreiung, gegangen, erweiterte sich diese Kontroverse nun – zehn Jahre später – um die Bedeutung des Völkermords an den europäischen Juden für die Frage nach der deutschen Identität. Wer war eigentlich mit ‚wir Deutschen‘ gemeint? Befand sich die Definition dieser Wir-Gemeinschaft noch immer in der

---

\* Petra Schilling studierte an der Universität Hamburg Politische Wissenschaften und ist Promotionsstudentin der Rosa Luxemburg Stiftung. Der Vortrag wurde auf einer Veranstaltung des Rosa-Luxemburg-Bildungswerkes in Hamburg gehalten, die am 9.2.2004 stattfand.

Kontinuität mit der deutschen Volksgemeinschaft, sprich: mit dem durch die Nürnberger Rassegesetze als ‚arisch‘ definierten deutschen Bevölkerungsteil?

Aufschlussreich für diese Fragen war die Rezeption der Tagebücher Viktor Klemperers. Ebenfalls 1995 erschienen – bemerkenswerter Weise nicht unwesentlich aufgrund einer Initiative von Martin Walser – erregten sie großes Aufsehen, und vor allem die Passagen, in denen Klemperer von der Bombardierung Dresdens schrieb, erfuhren starke Rezeption. In seinen Tagebucheinträgen zu dieser Zeit kommt die in existentieller Weise real gewordene Trennung zwischen Deutschen und Juden während des Nationalsozialismus über die Wahrnehmung der alliierten Bombenangriffe auf erschütternde Art zum Ausdruck. Bangte die deutsche Volksgemeinschaft vor allem um den Vormarsch der Russen, knüpfte sich für die wenigen noch lebenden Verfolgten an Truppenbewegungen und Bombardements die letzte Lebenshoffnung.

Die Rezeption dieser Tagebuch-Passagen schob sich in die Debatte um Befreiung und Niederlage und fügte ihr so eine Komponente hinzu. So kann man feststellen, dass die Diskussion nun zentral mit Fragen des deutsch-jüdischen Verhältnisses – auch ein schwieriger Ausdruck – verknüpft war. Zugespitzt könnte man die Polartität in dieser Auseinandersetzung so fassen: Die Entscheidung lag zwischen dem trauernden Bezug auf die Dresdner Frauenkirche und der solidarischen Bezugnahme auf den Dresdner Juden Klemperer. Das Bewusstsein um die Tatsache, dass beides im Jahr 1945 nicht gleichzeitig zu haben war, war dieser Kontroverse eingeschrieben.

Doch ein anderes Ereignis ist ebenfalls auf das Jahr 1995 datiert. Man könnte es fast übersehen: So laut war das Stimmengewirr in diesen Monaten, aber im März öffnete eine Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung mit dem Titel ‚Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944‘ in Hamburg ihre Türen. Oft wurde die erste Presseresonanz auf dieses Projekt als durchgehend positiv dargestellt. Dies ist jedoch nicht richtig. Wenig wäre eher die richtige Beschreibung. Diese eher durchschnittliche Beachtung war jedoch ganz und gar nicht einheitlich. Und diese Uneinheitlichkeit wiederum ist in ihrer konkreten Verteilung bemerkenswert. Selten nämlich konnte man an einem geschichtspolitischen Einsatz zum Holocaust-Diskurs noch einmal so deutlich die in vielen Punkten doch eigentlich schon seit längerem überholte Lagerzuteilung der großen deutschen Zeitungen nachvollziehen: Konservative bis national- bzw. rechtskonservative Blätter gingen von Anfang an mit deutlicher Vehemenz gegen die bald schon so genannte Wehrmachtsausstellung an. Schlagzeilen waren hier beispielsweise „Proteste gegen ‚Horrorbild‘ einer verbrecherischen Wehrmacht“ und, an Hannes Heer gerichtet: „Ihm blieb die Todesangst erspart“. In der liberalen bis sozialliberalen Presse klangen die Überschriften deutlich positiver. In ihnen spiegelte sich die grundsätzliche Annahme der Ausstellungsthese: So lautete die Titelzeile der *Süddeutschen Zeitung* beispielsweise: „Dokumente grausamer Willkür“, und die

*Frankfurter Rundschau* schrieb: „Die Wehrmacht war am NS-Massenmord beteiligt“.

Zentraler Dissens, wie man an den Überschriften sehen kann, war auch schon zu diesem Zeitpunkt die Frage, in welchem Maße die deutsche Bevölkerung an Kriegsverbrechen im allgemeinen und an der massenhaften Ermordung von Juden beteiligt gewesen war. Da jedoch das gesamte geschichtspolitische Panorama des Jahres 1995 zwischen Schuldabwehr und Schuldanerkennung aufgespannt war, drohte Hannes Heers Schau zum Zweiten Weltkrieg ein wenig im Gesamtgemenge zu verschwinden.

Kaum war der Wirbel des ‚Großgedenkjahres‘ ein wenig verklungen, die Wehrmachtsausstellung war bereits unterwegs in deutschen Landen, und die Debatten um sie spielten sich hauptsächlich in der jeweiligen Lokalpresse ab, nahte auch schon die nächste große Kontroverse. Nur ein Jahr später wurde in den deutschen Medien die Veröffentlichung eines jungen Akademikers in den USA bekannt: Daniel Goldhagen hieß der Autor, und seine Doktorarbeit trug den Titel „Hitler’s willing executioners“, später auf deutsch: „Hitlers willige Vollstrecker“. Zu der auf diese Meldung folgenden – teilweise höchst unsachlich und mit deutlich antisemitischen Untertönen geführten – Auseinandersetzung ist mittlerweile viel geschrieben worden. Ich hoffe, Sie haben alle ein wenig davon zur Kenntnis genommen, und möchte mich daher kurz fassen.

Eine zentrale These von Goldhagens Buch besteht in der Aussage, dass Schuld am Holocaust nicht etwa Hitler und seine Eliten oder ein sich selbst reproduzierendes und verstärkendes System gewesen war, sondern dass die einzelnen Täter und Täterinnen aus eigener Überzeugung heraus gehandelt hatten. Diese Überzeugung wird von Goldhagen als ‚eliminatorischer Antisemitismus‘ bezeichnet, und er verfolgt dessen Genese in seinem Buch bis ins Mittelalter zurück, setzt den Anfang seines eliminatorischen Charakters in das frühe 19. Jahrhundert der deutschen Geschichte.

Es folgte ein gewaltiger und vielstimmiger Aufschrei, sowohl bei Vertretern und Vertreterinnen der historischen Zunft, als auch bei denen der journalistischen. Diese These Goldhagens wurde in den Reaktionen seiner zahlreichen Kritiker schnell übersetzt: Nicht um die Erklärung der Taten war es Goldhagen gegangen, sondern um eine pauschale Verurteilung des gesamten deutschen Volkes. Die Debatte, ursprünglich von der *Zeit* initiiert, lief aus dem Ruder. Alle wollten mitreden, und das Thema war mittlerweile auf den Begriff gebracht: Das Buch wurde wahrgenommen als vermeintliche Wiederholung der Kollektivschuldthese, mit der die Amerikaner die Deutschen damals wie heute à la Siegerjustiz richteten. Keine der anderen Auseinandersetzungen der 90er-Jahre hatte eine derartige Einhelligkeit in der veröffentlichten Meinung produziert, und bei keiner anderen war die Diskrepanz zum Interesse des Publikums größer als bei dieser. Die Zuhörer und Leserinnen liefen Goldhagen in Scharen zu.

Wenn wir uns nun also diese bisherigen Debatten vor Augen halten, muss es eigentlich nicht verwundern, was im Jahr 1997 geschah. Die Goldhagenkontroverse hatte sich über viele Monate gezogen und war noch nicht ganz verebbt, da sollte sich in München schon der nächste Skandal zusammenbrauen. Die anstehende Eröffnung der nun schon seit zwei Jahren tourenden Wehrmachtausstellung im Münchner Rathaus stieß bei der CSU auf erbitterten Widerstand. Peter Gauweiler, damals noch Vorsitzender der Münchner CSU, verstieg sich zu Aussagen wie jener berühmt gewordenen über Reemtsma, den er als ‚Tabakmillionär‘ bezeichnete, Zitat: „Der sollte einmal eine Ausstellung machen über die Toten und Verletzten von den Milliarden seiner Zigaretten, die er verkauft hat und denen er sein Vermögen verdankt.“, und das CSU-Organ *Bayernkurier* meldete auf seiner Titelseite einen ‚Vernichtungsfeldzug gegen das deutsche Volk‘. Unter Slogans wie „Opa war kein Nazi“ und „Ruhm und Ehre der Wehrmacht“ demonstrierten in München – angefeuert von örtlichen CSU-Politikern – Neo-Nazis zusammen mit Veteranen und ‚einfachen Bürgern‘, wie es in der Lokalpresse hieß, gegen die vermeintlich durch die Ausstellung betriebene Pauschalverurteilung des deutschen Volkes. Dieser offene Schulterschluss zwischen rechter Szene und rechts-konservativ-bürgerlichen Parteivertretern war eine Novität in der politischen Kultur der Bundesrepublik.

Keine zwei Wochen nach dem Abbau der Ausstellung in München – sie war jetzt in der Frankfurter Paulskirche zu sehen – startete das Magazin *Focus* seine Kampagne gegen einzelne Bilder der Schau. Mit Titelzeilen wie „Warnung vor ‚Bild 26‘“, „Maximaler Schock mit minimalem Aufwand“ und „Demontage der Dilettanten“ sollte diese Kampagne die Wehrmachtausstellung bis zu ihrer Schließung begleiten. Doch der Schulterschluss von rechtskonservativen Politikern und neonazistischer Szene während der Münchner Proteste hatte noch andere Konsequenzen. Durch das öffentlich kritische bis diffamierende Auftreten gegen die Schau von Trägern offizieller Ämter war die Ausstellung auch im originären Sinne zum Politikum geworden. So kam es noch während der Münchner Station zu einer Debatte im Deutschen Bundestag, in der es unter anderem um die Bewertung der Äußerungen von Peter Gauweiler, Theo Waigel und Alfred Dregger gehen sollte. Zu dieser Debatte ist bereits viel gesagt worden, und sie hatte ganz bestimmt beeindruckende Momente. Neben diesen teilweise sehr persönlichen Ausführungen einzelner Abgeordneter muss man sie doch aber auch im größeren Zusammenhang betrachten. Die Münchner Vorgänge hatten im Ausland große Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und die Debatte des Deutschen Bundestages muss insofern auch als beschwichtigende Intervention im außenpolitischen Sinne gesehen werden.

In den folgenden Monaten setzte sich der Münchner Trend jedoch weiter fort: Wo die Ausstellung hinkam, gab es Aufmärsche von neonazistischen Gruppen und mehr oder weniger laute Kritik an der Schau aus dem konservativen Lager; die Besucherzahlen stiegen weiter und weiter.

Im Herbst des Jahres 1998 – also an dieser Stelle ein kleiner Zeitsprung – erhielt der Schriftsteller Martin Walser den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. In seiner Rede „Erfahrungen beim Verfassen einer Sonntagsrede“, die schon in dieser Titelgebung deutlich auf Bruch mit den Konventionen der Preisverleihung setzt, spricht er unter anderem von Auschwitz als „Moralkeule“ und wendet sich gegen die, Zitat, „Instrumentalisierung unserer Schande zu gegenwärtigen Zwecken“. Die hierauf einsetzende Debatte wurde überhaupt erst zu einer solchen durch die Intervention des Zentralratsvorsitzenden der deutschen Juden. Ignatz Bubis, selbst geladener Gast bei der Preisverleihung in der Frankfurter Paulskirche, reagierte mit öffentlicher Erschütterung auf Walsers Rede und bezeichnete sie als „geistige Brandstiftung“.

In der hierauf einsetzenden Debatte, die in ihrem überwiegenden Teil aus Verteidigungsreden für Walser bestand, blieb Bubis zunächst alleine mit seiner Position. Und nachdem er seine Kritik in einer Rede anlässlich des 9. Novembers wiederholte, gewann die Auseinandersetzung noch einmal an Dynamik. Interessant waren hier vor allem die Wortmeldungen des ehemaligen Hamburger Bürgermeisters Klaus von Dohnanyi. Er gab der Diskussion eine neue Wende, als er in einem Artikel in der *FAZ* formulierte: „Wer in unseren Tagen zu diesem Land in seiner Tragik und mit seiner ganzen Geschichte wirklich gehören will, wer sein Deutschsein wirklich ernst und aufrichtig versteht, der muß sagen können: Wir haben den Rassismus zum Völkermord gemacht; wir haben den Holocaust begangen; wir haben den Vernichtungskrieg im Osten geführt.“ Bubis' rhetorische Nachfrage, wie er denn seiner Tochter erklären solle, dass sie verantwortlich sei für den Tod ihrer Großeltern in Treblinka, brachte den ausschließenden Charakter von Dohnanyis Redebeitrag auf den Punkt. So war die Diskussion darum, ob das von Walser in seiner Rede geäußerte Bedürfnis, wegsehen und verdrängen zu dürfen, legitim sei, unversehens in eine neue Debatte um die Definition der deutschen Wirkgemeinschaft übergegangen. Parallelen zu der beschriebenen 95er-Kontroverse um Befreiung und Niederlage, in der es – wie wir gesehen haben – ab einem gewissen Punkt ebenfalls zentral um die Bestimmung von deutscher Identität gegangen war, lagen nur zu deutlich auf der Hand.

Nicht ganz ein halbes Jahr später stimmten viele der Politiker und Politikerinnen, die sich mit Walser solidarisch erklärt und gegen eine Instrumentalisierung von Auschwitz gewandt hatten, für einen Einsatz deutscher Truppen im Kosovo. Das Paradoxe an diesem Zusammenspiel lag in der Tatsache, dass die deutsche Kriegbeteiligung immer wieder mit dem Holocaust als zentralem Kapitel der deutschen Vergangenheit begründet wurde. So kam es, dass die Wendung „Nie wieder Krieg! Nie wieder Auschwitz!“ ihrer Bedeutung nach ins Gegenteil verkehrt wurde: Verantwortung nach Auschwitz, also die Lehre aus dem Holocaust, hieß nun: Deutschland muss – gerade aufgrund seiner ‚Erfahrungen‘ im Zweiten Weltkrieg – weltpolitische Verantwortung übernehmen und helfen, weitere Holocausts zu ver-

hindern. Den Anfang davon sollte eine Beteiligung am NATO-Einsatz gegen Serbien bilden.

Dieser Paradigmenwechsel wurde nicht selten kurzgeschlossen mit genau der Ausstellung, die uns heute Abend beschäftigt. Von Reemtsma und Heer stets aufs Neue zurückgewiesen, wurde ihnen doch von einigen Kritikern vorgeworfen, sie wollten mit der Darstellung der Wehrmachtsverbrechen die Handlungsfähigkeit der Bundeswehr beschneiden. Von anderer Seite, nicht weniger stark dementiert, hieß es, gerade durch die Darstellung solle eine Art Katharsis erzeugt werden, die – nach Schuldeingeständnis – neue Handlungsspielräume für das deutsche Militär eröffnen würde.

Wir können diese Thesen hier nicht abschließend klären. Es sollte aber – Zufall oder nicht – ebenfalls das Jahr 1999 sein, das für die Wehrmachtsausstellung gewissermaßen zum Schicksalsjahr wurde. Ab der Mitte des Jahres etwa ging die sie nun schon seit Beginn 1997 stetig begleitende Kontroverse in eine neue Runde. Vor allem zwei Protagonisten hatten in dieser Phase eine große Bedeutung bekommen: der polnische Historiker Bogdan Musial und Krisztián Ungváry aus Ungarn. Sie konzentrierten sich in ihrer Kritik vor allem auf die Exponate, die Fotos also, und nahmen so ein Moment der Kritik auf, das bisher vor allem von dem Magazin *Focus*, sowie von rechten und rechtsradikalen Organen artikuliert worden war. Besonders in bezug auf die sogenannte Tarnopol-Wand der Wehrmachtsausstellung wurde nun vorgetragen, die ausgestellten Bilder würden in Teilen nicht Opfer der Deutschen, sondern solche des russischen Geheimdienstes NKWD abbilden. Kurz zusammengefasst: Die Kritik an einem Teil der Bilder war nicht von der Hand zu weisen, und so kam es dann im November dazu, dass Reemtsma die Schließung der Ausstellung und das Einsetzen einer unabhängigen Kommission bekannt gab.

Die Meldung wurde in der Presse weitestgehend positiv aufgenommen. Interessant war jedoch auch hier, in welcher Form die Zustimmung zu diesem Schritt artikuliert wurde. Reagierten Zeitungen wie die *FAZ* und die *Welt* mit offener Genugtuung auf die Meldung und nahmen den Anlass zur Gelegenheit, ihre schon seit Beginn bestehende Gegnerschaft triumphierend zu vermelden, ging der *Focus* noch weiter: Er titelte mit der Zeile „Es geht nicht um die Wahrheit“ und warf dem HIS absichtliche Fälschung und Manipulation vor. Zeitungen wie die *FR* und *SZ* reagierten hier insgesamt deutlich differenzierter. Auch sie begrüßten die Entscheidung, eine Kommission zur Überprüfung der Ausstellung einzusetzen, der Tonfall war jedoch weitaus sachlicher. In den meisten Fällen wurde sich vorschneller Beurteilungen enthalten.

Auf die Finkelstein-Debatte, die im Jahr der Kommissionsarbeit losbrach und die sich mit der These von einer profitorientierten Holocaust-Industrie vor allem in den USA, Israel und Deutschland zu beschäftigen hatte, möchte ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen.



Im Jahr darauf – genauer: am 27. November 2001 – wurde dann die neue Ausstellung mit dem leicht geänderten Titel ‚Verbrechen der Wehrmacht – Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941-1944‘ in den Berliner Kunstwerken eröffnet. Zeitgleich zu diesem Datum erschienen in nahezu allen überregionalen Zeitungen Interviews mit dem Leiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung, Jan Phillip Reemtsma, der sich diesmal offensiv als Verantwortlicher der Ausstellung präsentierte, und mit der Sprecherin des Autoren- und Autorinnenteams Ulrike Jureit. Die in den darauffolgenden Tagen erscheinenden Rezensionen der Neueröffnung waren zum absolut überwiegenden Teil positiv. Nahezu überall war das selbe zu lesen: Wie in der *NZZ*, in der es anerkennend hieß: „Grundaussage unverändert“ oder im *Freitag*: „Die Anklagebank bleibt warm“.

Wenn überhaupt auf Differenzen eingegangen wurde, waren diese meist im Sinne der Verwissenschaftlichung ausgelegt. So titelte die *FAZ*: „Differenzierung statt Provokation“, und in der *Zeit* fand sich die Überschrift: „Von strenger Sachlichkeit“. Fast ausnahmslos positiv war die Kritik also, zumindest wenn man die sogenannte bürgerliche Presse betrachtet. Eines jedoch fällt auf, sobald man sich ein wenig in die Texte vertieft: Eine seltsame Hilflosigkeit scheint die Journalisten und Journalistinnen befallen zu haben bei dem Versuch, das Andere, das qualitativ Neue der zweiten HIS-Ausstellung begrifflich zu fassen zu kriegen. Es ist, als wabere eine Ahnung durch die Texte, dass die Differenz vielleicht im Detail stecke. Diese latente Stimmung wird jedoch nicht in manifeste Argumente umgesetzt. Eine neue Debatte wurde durch die zweite Ausstellung nicht losgetreten.

Ich möchte an dieser Stelle einen Einschnitt setzen und versuchen, das bisher Geschilderte in kurzen Zügen zu rekapitulieren. Es hat sich gezeigt, dass die Debatten, die teilweise sachlichen, teils aber auch erbitterten und deutlich ins Persönliche gehenden Kontroversen der 90er Jahre sich nur bedingt voneinander isolieren lassen.

Ich hoffe, es ist ein wenig deutlich geworden, wie eng die Diskussionen vor allem um die erste Wehrmachtsausstellung mit den sie umgebenden anderen Holocaust-Diskursivierungen verbunden waren und sind. Auch, dass die Reaktionen, die Skandalisierungen und die Euphorie nicht allein auf die erste Ausstellung als solche bezogen werden können, sondern dass sie immer auch gleichzeitig Stellungnahmen zum Gesamtzustand des Diskurses darstellen. Am deutlichsten kann man dies am Jahr 1997 nachvollziehen. Hier griffen die Debatte um Goldhagens Buch und die einsetzende Skandalisierung der Vernichtungskrieg-Ausstellung direkt ineinander. Der immer lauter werdende Vorwurf der Pauschalisierung gegen die Schau, die Projektion also, sie würde per se alle Wehrmachtsangehörigen verurteilen, ist in seiner Zunahme in Artikulation und Lautstärke deutlich im Zusammenhang mit dem Kollektivschuld-Phantasma zu sehen, das sich in den Reaktionen auf

Goldhagens These von den Deutschen als „Hitlers willige Vollstrecker“ offenbarte.

Neben dieser Beobachtung kann man rekapitulierend feststellen, dass das Klima des Holocaust-Diskurses mit der Mitte der 90er Jahre deutlich aggressiver wurde. Der Ton wurde immer häufiger unsachlich, der Anteil der persönlichen Angriffe auf einzelne Akteure nahm zu. Dies ist meiner Ansicht nach zentral der Tatsache geschuldet, dass der Fokus sich mit dem ‚Großgedenkjahr‘ 1995 verschob. Nachdem in früheren diskursiven Großereignissen, so zum Beispiel in der Rezeption des Films ‚Schindlers Liste‘ in den Jahren ’93 und ’94, der Bezug auf die Opfer – nicht immer ohne kitschige Identifizierungen – im Zentrum des Diskurses gestanden hatte, betraten nun die Täter – in wenigen Ausnahmen auch die Täterinnen – die Bühne des Diskurses. An dieser Entwicklung war die erste Wehrmachtsausstellung, auch wenn sie zunächst wenig Beachtung gefunden hatte, nicht unwesentlich beteiligt. Mit ihrem diskursiven Einsatz, gefolgt von Veröffentlichungen wie der von Daniel Goldhagen, standen auf einmal ‚ganz normale Männer‘ als Täter im Krieg wie auch im Holocaust im Zentrum des Interesses. Diese Verschiebung ließ die zuvor oft sehr abstrakte Debatte um Schuld und Verantwortung konkret werden, und die hierauf einsetzende Dynamik von Schuldanerkennung und Schuldabwehr in den einzelnen Auseinandersetzungen verknüpfte sich immer wieder aufs Neue mit Fragen der deutschen Identität und des deutsch-jüdischen Verhältnisses.

Es ist jedoch neben der Herausstellung der kontextuellen Eingebundenheit der Wehrmachtsausstellung genauso richtig und wichtig klarzustellen, dass ihre Wirkungsgeschichte so nicht allein zu erklären ist. Die Ausstellung geht in dieser Struktur nicht auf. Sie besitzt auch ein ‚eigenes‘ Skandalisierungspotential.

Ich möchte hier einhaken und einen etwas genaueren Blick auf die Unterschiede zwischen beiden Ausstellungen werfen. Das bedeutet auch einen Ebenenwechsel. Ich werde mich jetzt also von den Debatten weg und in die Ausstellungen hinein begeben, sie sozusagen virtuell nebeneinander stellen und auf ihre jeweilige Machart, ihre Aussage – auf die Kontinuitäten und Differenzen hin befragen. Quasi als Hilfsmittel für diesen Vergleich nehme ich einen kürzlich erschienenen Text von Hannes Heer, dem verantwortlichen Leiter der ersten Wehrmachtsausstellung, in dem dieser sich detailliert und sehr kritisch mit der neuen Ausstellung beschäftigt. Diese Wahl ist nicht unbedingt der Tatsache geschuldet, dass ich diesem Text in allen Punkten zustimme; er ist in Teilen sehr polemisch gehalten. Trotzdem ist dieser Aufsatz – soweit ich die Publikationslage übersehe – einer der umfanglichsten und am klarsten strukturierten zur neuen Ausstellung, und er schafft es, die insgesamt eher vereinzelt geäußerten Kritiken zu bündeln und so einen Überblick zu erstellen. Heers Text eignet sich daher bestens als Gerüst für mein weiteres Vorgehen.

Hannes Heer nimmt in eben diesem Aufsatz, „Das Haupt der Medusa“, die auch hier bereits konstatierte positive Resonanz auf die neue Ausstellung zum Anlass, der These von der gleichgebliebenen These etwas genauer nachzuspüren. Er konstatiert zunächst: „Wenn der Titel ‚Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944‘ die ‚Grundthese‘ gewesen wäre, hätte es keinen vierjährigen Kampf um die Ausstellung gegeben“, und er entwirft im folgenden drei Schwerpunkte, die seines Erachtens erkenntnisleitend für das 95er-Projekt gewesen waren. Sie sollen hier kurz genannt sein:

1. Die Wehrmacht war an dem Beginn des Holocaust in der besetzten Sowjetunion in geplanter, systematischer und arbeitsteiliger Weise beteiligt.
2. die Verbrechen wurden von einfachen Soldaten ausgeführt. Diese leisteten keinen nennenswerten Widerstand. Und
3. Verantwortlich für diesen Umstand war ein antijüdischer und antislawischer Rassismus auch in breiten Teilen der Truppe.

Zur ersten These: Heer sagt, die erste Ausstellung hätte den Holocaust als zentrale Achse zum Thema gehabt. Der Krieg gegen die Juden wäre sozusagen eigentliches Thema gewesen. Diese Darstellung des über zwei Millionenfachen Judenmords während des Krieges – das heißt außerhalb der Lager und jenseits der industriell organisierten Massenvernichtung – und die elementare Beteiligung der Wehrmacht an diesen Verbrechen hätte die erste große Provokation der 95er-Schau dargestellt. Im Unterschied dazu, so Heers Argumentation, wird dieses Bild in der neuen Ausstellung abgeschwächt. Hier ist nun die Rede von „einigen antijüdischen Maßnahmen“ und einer „wiederholten“ Unterstützung der Morde durch die Wehrmacht. Insgesamt sieht Heer in der Beschreibung des Holocaust als einer von sechs dargestellten Dimensionen eine Abschwächung, wenn nicht Relativierung dieses spezifischen historischen Geschehens.

Hierzu ist zweierlei zu sagen: Ich denke, dass Heer recht hat mit der Aussage, dass die Beschreibung des Holocaust – sozusagen die semantische und täterkreisbezogene Ausweitung des Begriffs – durch die erste Ausstellung einen zentralen Aspekt in der Rezeption ausgemacht hat. Die ‚Rekonkretisierung‘ der Taten, wie es bei ihm auch heißt, hat sicherlich einen Teil der Provokation ausgemacht, die ab 1995 zu den vielen Debatten geführt hat.

Schlichtweg falsch ist jedoch die Aussage, der Mord an den europäischen Juden sei in der aktuellen Schau zu einer Dimension neben anderen degradiert worden. So lässt sich – und ich habe mir die Ausstellung auf diesen Punkt hin vergangene Woche noch einmal angesehen – auch für die überarbeitete Fassung sagen, dass der Holocaust immer noch einen der zentralen Schwerpunkte darstellt. Das Thema zieht sich auch in der Neufassung durch alle Dimensionen, den Bereich Ernäh-

rungskrieg ausgenommen, was sich aber auch aus der von den konkreten Opfern abstrahierenden Planung und Durchführung dieser Dimension erklärt.

Nicht umsonst ist die Wendung ‚Vernichtungskrieg‘ auch in den neuen Titel wieder aufgenommen worden. Dieser bezieht sich bereits seiner begrifflichen Definition nach zentral auf die Judenvernichtung als eines der Kriegsziele. Die Tatsache, dass die anderen Kriegsziele benannt werden – zu nennen wären hier die Eroberung von ‚Lebensraum‘ für das deutsche Volk und die Versklavung der Bevölkerung in den eroberten Gebieten – mindert meiner Ansicht nach nichts an der zentralen Stellung der jüdischen Opfer. So wird in der Ausstellung klar dargelegt, dass die massenhafte Ermordung der jüdischen Bevölkerung nicht etwa Gründen einer ‚rationalen Kriegsführung‘ unterlag, sondern ein zentraler Selbstzweck des ‚Unternehmens Barbarossa‘ war.

Bezüglich Heers zweiter These – dass die Täter nicht nur in der Generalität und unter den Offiziersrängen zu suchen waren, sondern in den meisten Fällen ganz normale Soldaten waren – muss man schon etwas genauer hinsehen. Der Autor beschreibt den Unterschied zwischen den beiden Darstellungsformen folgendermaßen: Während die erste Ausstellung das Tabu brach und zum ersten Mal die ‚tatnahen Täter‘ sichtbar machte – er verweist hier besonders auf den Abschnitt zur 6. Armee auf ihrem Weg nach Stalingrad –, geht die Neufassung hinter diesen Stand zurück. Es werden wieder – wie früher auch – nur einzelne Generäle haftbar gemacht, die Truppe wird durch diese Veränderung quasi durch die Hintertür wieder in die Unschuld entlassen.

An dieser Kritik Heers ist nun um einiges mehr dran als an der zur ersten These. Die Truppe, die einzelnen Soldaten, erscheinen in der Neufassung oft nur sehr unspezifisch. Während die entsprechenden Befehlshaber zu den einzelnen Aktionen namentlich und photographisch dingfest gemacht werden, wird in den Begleittexten wie auch auf den illustrierenden Bildern die Verantwortlichkeit der ausführenden Täter nicht genau benannt. Ich möchte an dieser Stelle ein Beispiel geben: Unter der Überschrift ‚Partisanenkrieg‘ wird eine Massenerschießung aus dem Jahre 1942 beschrieben, die intern unter dem Namen ‚Unternehmen Bamberg‘ lief. 3423 Menschen fielen ihr zum Opfer, darunter zahlreiche Juden. Hierzu heißt es in der Ausstellung, die Befehlsgewalt für diese Aktion hätte bei der Wehrmacht gelegen, diese hätte jedoch Unterstützung von einer slowakischen Division, dem Polizeibataillon 315 und 20 Mann vom SD in Anspruch genommen. Auf den beigegeführten Fotos sind die Täter nicht klar auszumachen, und es heißt abschließend „Der jeweilige Anteil der am ‚Unternehmen Bamberg‘ beteiligten Einheiten läßt sich aus den Quellen nicht mehr entnehmen.“

Diese Darstellungsweise zieht sich durch die gesamte Ausstellung, und sie deckt sich mit der von Ulrike Jureit in einem Interview mit der *FAZ* im November des Jahres 2001 getroffenen Einschätzung zur Anzahl der des Mordes schuldigen

Wehrmachtsmitglieder. Sie hat damals gesagt, ich zitiere: „Dazu kann man keine Aussage machen. Jede Zahl außer Null wäre in diesem Zusammenhang völlig spekulativ.“ In dieser Antwort Jureits wird nun eine neue Gewichtung klargestellt: Nicht mehr um das Wissen der massenhaften Beteiligung von Soldaten an Kriegsverbrechen und der Verbreitung dieses Wissens geht es der neuen Schau, sondern um das Primat der akademischen Beweisbarkeit. So kommt es dann auch, dass Generäle, die immerhin mit überlieferten Befehlen identifizierbar sind, benannt werden, einfache Soldaten aber immer nur als ‚irgendwie beteiligt‘ erscheinen.

In Bezug auf seinen dritten Punkt – dass verantwortlich für die reibungslose Einbindung der Truppe in den Vernichtungsfeldzug die weite Verbreitung rassistischer und antisemitischer Einstellungen gewesen sei – gesteht Heer ein, dass hierzu in keiner der beiden Fassungen Aussagen gemacht worden seien. Er kritisiert jedoch die Neugestaltung für die Übertragung dieses blinden Fleckes. Es habe – unter anderem angetreten durch die erste Schau – mittlerweile eine starke Erforschung des mentalitätsgeschichtlichen Hintergrundes von Wehrmachtsangehörigen eingesetzt, deren Ergebnisse in einer Neufassung hätten Berücksichtigung erfahren müssen. Diese nicht einzubeziehen und statt dessen auf das Kriegsrecht als einzigem kontextuellen Bezug zu setzen, wäre ein großer Mangel der neuen Ausstellung.

Ich denke, dass es problematisch ist, die Betonung des zeitgenössischen Kriegsrechts mit dem Fehlen von Motivations- und Mentalitätsforschung kurzzuschließen. Das eine hätte das andere nicht zwangsläufig ausschließen müssen. So hätte es beispielsweise heißen können: Die verbrecherischen Befehle schufen den Soldaten die Freiräume für ungestraftes Töten jenseits des Kriegsrechts, die rassistische und antisemitische Einstellung war das Motiv für das Nutzen dieser ‚Handlungsspielräume‘.

Heer macht seine Kritik an der legalistischen Darstellung der Dimension ‚Partisanenkrieg‘ fest, an die ich jedoch eine ganz andere Kritik herantragen würde: Nicht dass hier zwischen rechtmäßigen und unrechtmäßigen Partisanentötungen unterschieden wird, ist das Problem, sondern dass im entsprechenden Teil immer wieder unklar mit dem Begriff ‚Partisan‘ umgegangen wird. Zwar steht als erste große Überschrift des Ausstellungsteils das Zitat „Der Jude ist der Partisan, der Partisan ist der Jude“. Diese Aufdeckung des manipulativen Umgangs mit der Kategorie durch die deutsche Wehrmacht findet jedoch in der weiteren Darstellung allzu wenig Niederschlag. Hier wird die Kategorie im einzelnen viel zu selten hinterfragt. Waren die von den Deutschen als Partisanen getöteten Menschen wirklich unter diese Gruppe zu subsumieren oder handelte es sich nicht auch oft um eine willkürliche, klar handlungslegitimatorische Zuschreibung?

Fassen wir die einzelnen Punkte zusammen, kann man also sagen, dass Heer mit seiner Kritik an der neuen Wehrmachtsausstellung vor allem in einem Punkt recht

hat: Die These hat sich in dem Sinne verschoben, als dass der Blick nun nicht mehr auf den die Kriegsverbrechen ausführenden einzelnen in ihrer Masse liegt, sondern auf der verbrecherischen Planung und Befehlsgebung durch die Wehrmachtsleitung und ihrer Generäle.

Um es jedoch deutlich zu sagen: Meine Aussage ist nicht, die Beteiligung der Soldaten an Kriegsverbrechen würde in der Neufassung der Wehrmachtsausstellung gezeugnet. Fest steht aber, dass die einzelnen Täter nicht mehr ‚dingfest‘ gemacht werden. Ganz offensichtlich sollte ein irgendwie gearteter, im Kommissionsbericht zur ersten Schau getadelter, ‚staatsanwaltlicher Gestus‘ vermieden werden.

An seine Stelle trat das Primat der akademischen Verifizierbarkeit. Ihm fiel vor allem ein Medium zum Opfer, das die Erstfassung der Ausstellung stark geprägt und die Kritik entsprechend dominiert hatte: die sogenannten Knipseraufnahmen, das heißt, jene Fotografien, die von den Soldaten selbst aufgenommen worden waren. Diese Bilder, die zunächst wesentlich aus osteuropäischen Archiven gekommen waren – sie wurden in ihrem Großteil bei deutschen Kriegsgefangenen gefunden– wurden nach 1995 dem HIS auch immer wieder in Form von Alben oder losen Sammlungen zur Verfügung gestellt. Eingereicht von Nachkommen der Täter oder Zuschauer, die diese Bilder in ihrer Erbmasse vorgefunden hatten. Es ist nun richtig, dass diese ‚Schnappschüsse‘ häufig nicht archivgerecht beschriftet vorgefunden wurden: Selten bis gar nicht waren den Aufnahmen Angaben wie: Fotograf, Datum, Ort und Namen der Abgebildeten beigefügt. Als historische Quelle im Sinne eines klassischen Geschichtsverständnisses waren sie also nicht zu gebrauchen. Doch waren sie damit gleich automatisch wertlos für eine Ausstellung über Verbrechen der Wehrmacht? Reemtsma hat in Interviews nach Eröffnung der Neufassung immer wieder auf ein Beispiel abgehoben: das häufig auf den Bildern zu sehende Lachen oder Grinsen der Fotografierten neben ihren Opfern. Dieses sei nicht eindeutig einzuordnen, so Reemtsma im Jahre 2001, es könne Freude, Verlegenheit oder aber auch Reflex sein und wäre dementsprechend nicht einer klaren Aussage zuzuordnen. Das mag wohl stimmen. Nicht thematisiert wird in dieser Stellungnahme jedoch die Tatsache, dass die Soldaten die Bilder aufbewahrten, dass sie sie in ihren Brieftaschen mit sich trugen oder als Mitbringsel von der Front auf Heimaturlauben ihren Familien überließen. Diese Tatsache lässt die These vom verlegenen Lachen, vom schamhaften Grinsen doch deutlich unwahrscheinlicher erscheinen. Klaus Theweleit beschrieb den Blick der Fotografierten mit den folgenden Sätzen: „Strafe? Ist nicht zu erwarten. Wir werden gesiegt haben.“

Diese Gewissheit beim Ansehen der Fotos, das Wissen darum, dass der Nationalsozialismus keine Sache einer herrschenden Elite, sondern eines Großteils der Bevölkerung gewesen war, soll kein Effekt der neuen Schau mehr sein. Die Täter werden nicht mehr ausgestellt. So ist die Verhandlung von Schuld und Verantwor-

tung wieder abstrakt geworden, in das Stadium eines rein kognitiven Wissens um die Existenz der Taten zurückgekehrt.

*In der Reihe Hamburger Skripte sind bisher erschienen:*

*Hamburger Skripte 1*

**Links • WählerInnen • Potenziale**

**Hintergründe und Schlussfolgerungen zur Wahl der Hamburger Bürgerschaft 2001**

*Hamburger Skripte 2*

**Ein Politisches Beben verändert die Stadt – bald auch die Republik? Gedanken zum Aufstieg der Schill-Partei**

*Hamburger Skripte 3*

**Gefährliche Fiktion: Die "Protokolle der Weisen von Zion"**

*Hamburger Skripte 4*

**Zeichen für Rosa Luxemburg**

**Aktuelle Auseinandersetzungen um die Deutung von Geschichte**

*Hamburger Skripte 5*

**Der Entwurf der Verfassung der Europäischen Union: Militarisierung oder Friedensfähigkeit?**

*Hamburger Skripte 6*

**Aufstieg und Fall des Ronald Barnabas Schill – Skizzen zur Schillschen Variante des bundesdeutschen Rechtspopulismus**

*in Vorbereitung:*

*Hamburger Skripte 7*

**Von der emanzipatorischen Theorie zur erwachsenendidaktischen Praxis? Zum Selbstverständnis politischer Erwachsenenbildung**

Die Hamburger Skripte können gegen Einsendung von Briefmarken (1,68 €) beim RLB bestellt oder kostenfrei von unserer Website heruntergeladen werden.

**Rosa-Luxemburg-Bildungswerk.**

**Hamburger Forum für Analyse, Kritik und Utopie e. V.**

c/o Treffpunkt St. Georg | Zimmerpforte 8 | 20099 Hamburg

Telefon 0179 –273 28 44

**info@rosa-luxemburg-bildungswerk.de**

**www.rosa-luxemburg-bildungswerk.de**

